

Schule produziert ihre Probleme selber

Es war einmal, da beschlossen die Tiere, daß sie etwas ganz Außergewöhnliches ins Werk setzen wollten, um die Herausforderungen einer „neuen Zeit“ meistern zu können. So beschlossen sie, eine Schule zu gründen. Sie führten einen Lehrplan ein, der die wichtigsten motorischen Fähigkeiten und Fertigkeiten umfaßte: Wettrennen, Klettern, Schwimmen und Fliegen. Um den Lehrplan einfacher handhaben zu können, mußten alle Schüler alle Fächer belegen.

Die Ente war im Schwimmen ganz hervorragend, sogar besser als ihr Lehrer. Im Fliegen brachte sie es aber auf nur gerade noch ausreichende Leistungen, und im Wettrennen war sie ganz schlecht. Da sie zu langsam war, mußte sie mit Schwimmunterricht aufhören und nachsitzen, um im Wettrennen zu trainieren. Das geschah so lange, bis ihre Schwimmfüße völlig überanstrengt waren und sie nur noch mittelmäßige Schwimmleistungen zustande brachte. Mittelmäßige Leistungen fand man aber ganz in Ordnung, so daß sich deswegen niemand Sorgen machte – außer die Ente selber.

Das Kaninchen war Klassenbester im Rennen, bekam jedoch nervöse Störungen wegen des ständigen Nachhilfeunterrichts im Schwimmen.

Das Eichhörnchen war ganz hervorragend im Klettern, wurde im Fach Fliegen aber völlig frustriert, weil der Lehrer von ihm verlangte, vom Boden aus zu starten statt von der Baumspitze. Weil das Eichhörnchen zu intensiv trainierte, bekam es einen heftigen Muskelkater und deshalb nur schlechte Noten im Klettern und Laufen.

Der Adler erwies sich als ein Problemkind und mußte streng zurechtgewiesen werden. Bei der Aufgabe, wie man auf die Spitze von Bäumen kommt, übertraf er alle anderen, bestand aber darauf, es auf seine Weise zu tun: nämlich fliegend und nicht, wie im Lehrplan vorgeschrieben, den Baumstamm hinauf.

Am Ende des Schuljahres konnte ein verhaltensauffälliger Aal das beste Zeugnis von allen vorweisen: Er konnte überaus gut schwimmen und auch ein wenig laufen, klettern und fliegen. Als Klassenbester durfte er bei der Schlußfeier die Abschiedsrede halten.

Die Prairiehunde blieben der Schule fern und bezahlten auch keine

Schulsteuern, weil die Schulverwaltung sich weigerte, auch Buddeln und Höhlengraben in den Lehrplan aufzunehmen. Sie gaben ihre Kinder bei einem Dachs in die Lehre, und später gründeten sie gemeinsam mit den Erdhörnchen und den Marmeltieren eine Freie Schule.

Verfasser unbekannt, erzählt von (dem ebenso frei erfundenen) Sam Rabinovich

Quelle: Bryan Kolb/Ian Q. Whishaw: Fundamentals of Human Neuropsychology. 3. Aufl., New York 1990, Chap. 29: Learning Disabilities, S. 776. („Fundsache“ von Prof. Dr. Richard Michaelis, Tübingen; mitgeteilt von Prof. Dr. Ulrich Herrmann, Ulm)

Anschlüsse statt Abschlüsse

Von Prof. Dr. Ulrich Herrmann, Universität Ulm

Die Fabel von der „Schule der Tiere“ wäre ganz lustig, wenn sie nicht die traurige Realität der „Schule der Menschen“ widerspiegeln würde: Wenn *alle* *alles* können sollen, produziert das Schulsystem Versager und Gewinner nach einem Maßstab, der *niemandem* gerecht wird, der *keinen* auf *seine* Weise exzellent sein läßt, und der nach den Schulnoten Beste kann manchmal genau das *nicht*, was er im praktischen Leben können sollte. Ein noch so guter stummer Aal kann halt keine Rede halten... Was lernen wir daraus für die PISA-Diskussion?

Erstens. Leistungsunterschiede sind *nicht* (nur) in der „Natur“ der Kinder begründet, sondern resultieren aus Anforderungen an *Inhalte*, die als *kulturelle Konventionen* definiert sind („Kern-Curriculum“), und aus *generellen* Anforderungen, denen *nicht alle* in gleicher Weise gerecht werden *können*; oder sie sind das Ergebnis widriger Lebensumstände, die die Kinder nicht zu vertreten haben und die ihnen Lernschwierigkeiten bereiten, oder auch das Ergebnis entwicklungsbedingter Schwächen. Wie dem im Einzelfall auch sei: *alle* Kinder an *einem* Leistungsmaßstab zu messen, macht offensichtlich nicht nur keinen Sinn, sondern zwingt sie unter Umständen zu von *vornherein erfolglosen* Anstrengungen, entmutigt sie und schädigt viele von ihnen fürs Leben.

Zweitens. Wenn ein Kind in der Schule nicht zurechtkommt, muß sorgfältig herausgefunden werden, woran das liegt, denn das Potential vieler

Kinder liegt *außerhalb* des schulischen Erwartungshorizontes. In der Regel sind Schulen dafür aber nicht ausgerüstet, das Personal ist dafür nicht ausgebildet und geschult, es gibt kaum erfolgversprechende Stützungs- und Förderungsprogramme.

Drittens. Wenn man von einer „Normalverteilung“ von „Intelligenz“ in der Bevölkerung ausgeht, dann kann man es ganz in Ordnung finden, daß es in der Schule Gewinner und Verlierer gibt, und dann kann man sich auch die Mühe ersparen, eine bessere Pädagogik und Methodik für den Schulunterricht zu entwickeln, um allen Kindern individuell besser gerecht werden zu können. So gesehen wären die PISA-Ergebnisse für Deutschland auch ganz in Ordnung: Die Schulleistungen zeigen Versager und Erfolgreiche und ein breites Mittelmaß gemäß der OECD-Norm. Das entspricht dem funktionalen Sinn unseres dreigliedrigen allgemeinbildenden Schulsystems (wenn wir Sonder- und Berufsschulen mal außen vor lassen).

Wer in dieser Situation in der öffentlichen PISA-Debatte hinsichtlich der *Schulsystemstruktur* ein Diskussionsverbot ausspricht – wie derzeit die Kultusminister/innen –, ist im Grunde Sozialdarwinist: die Guten sollen besser werden, die Schlechteren packen es ohnehin nicht. Das Glaubensbekenntnis lautet: Man kann Gleichheit und Freiheit nicht *gleichzeitig* haben. Und: Unsere Leistungsgesellschaft respektiert soziale Ungleichheit. Das mag in der verfassungstheoretischen „Logik“ ja ganz richtig sein, aber die *sozialpolitischen* Folgen dürfen doch nicht länger ignoriert werden (Erwerbslosigkeit aufgrund fehlender Qualifikationen). Mehr noch: Für die gesellschafts- als *kulturpolitische Praxis* unserer Gesellschaft wird schamhaft verschwiegen, daß soziale Ungleichheit *produziert* wird und zwar vor allem durch das Schul- und Hochschulsystem selbst, denn dieses ist bei der Zuteilung von Chancen auf der Grundlage sozial-kultureller Herkunftsmilieus ein System massiver Benachteiligungen und Begünstigungen. Daß sich daran seit einem halben Jahrhundert nichts geändert hat, ist das bedenklichste aller PISA-Ergebnisse.

Wird eine Erklärung dafür gesucht, woher das Beharrungsvermögen und die fehlende Innovationsfähigkeit in unserem Schul- und Bildungssystem kommt, wird unverdrossen etwas von veralteten Lehrplänen, zu großen Klassen, nicht angemessen ausgebildeten Lehrkräften erzählt. Allein die ständige Wiederholung müßte einen stutzig machen. Die *tatsächlichen* Gründe liegen anderswo. *Zum einen* in der Einförmigkeit der *Abschlüsse*: ihre Meßlatte

für alle Absolventen sind Kern-Curricula und Mindestanforderungen, die wegen der mit ihnen verbundenen „Berechtigungen“ (eine Lehre antreten, ein Studium aufnehmen zu können) eine *allgemeine Bewertungsnorm* erfordern statt ein *individuelles Leistungsprofil* zu dokumentieren. Daraus resultiert *zum andern* die Verhinderung von individuellen Qualifikationen und Profilen für individuelle *Anschlüsse*: wie sie jemand für die *Besonderheiten* seiner an die Schule anschließenden (Berufs-)Ausbildung benötigt – Mathematikstudium, Musikhochschule, Banklehre, Ingenieur. Daß das nicht ohne grundlegende Qualifikationen geht, versteht sich von selber: klare und differenzierte Sprache, geschultes Denken, Aufmerksamkeit, Genauigkeit, Ausdauer. Aber *dafür* braucht man doch kein *Zentralabitur*!

Solange besonders die weiterführenden allgemeinbildenden Schulen in der Regel keine Einrichtungen sind für die „Förderung des Volksvermögens“ in vielfältigen individuellen Kompetenzen und Potentialen, sondern „Lehrplan-Vollzugsanstalten“, können sich Begabungen, die nicht den schulischen Normierungen entsprechen, nicht erfolgreich entfalten. Mittelmaß ist gefragt. Das *Schulziel* – Befähigung für Beruf und Leben – wurde durch die *Abschlüsse* und ihre Berechtigungen zum *Unterrichtszweck*. An die Stelle interessegeleiteter pädagogischer Arbeit, auf deren Grundlage sich PISA-Aufgaben lösen lassen, treten „Stoff“- und Prüfungsdruck. Deshalb sind die *Abschlüsse* durch Bewertungen und Empfehlungen für *Anschlüsse* zu ersetzen. Erst dann haben wir eine gerechte Schule in einer freien Gesellschaft.

Der Verfasser lehrt Pädagogik an der Universität Ulm.

Erscheint in der FRANKFURTER RUNDSCHAU, Juli 2002